

Sandra Hubinger  
Von Krähen und Nüssen  
Kurzprosa





[www.editionkeiper.at](http://www.editionkeiper.at)

© edition keiper, Graz 2022

1. Auflage September 2022

literatur nr. 137

Cover, Layout und Satz: textzentrum graz

Lektorat: Maria Ankowitsch

Coverbild: Erich Gruber. Bodensatz, 2022, Bleistift auf Papier, 52 x 38 cm

© Bildrecht, Wien

Autorenfoto: Gabriela Hecher

Druck: OOK Press KFT

ISBN 978-3-903322-68-4

Die Arbeit an dem Buch wurde gefördert durch ein Arbeitsstipendium für Literatur  
des Bundesministeriums für Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport.



G R A Z

Sandra Hubinger  
**Von Krähen und Nüssen**  
Kurzprosa

Es begann mit einem Kind, das vor einer Fensterscheibe saß.  
Und was es draußen sah,  
übermalte es von innen mit dem eigenen Finger.

(Intro)

\*

Ich schaute von oben in die Bäume und die Blätter schauten durchs Glas. Ich tippte ein Wort. Ich tippte drei Wörter und hörte einen Akkord. Sogleich sah ich die Beschädigungen im Bestand. Nichts blieb stehen. An der Stelle lebte ich gerade neben dem Fluss, der sich bog. Ich zog Dinge aus dem Wasser, konnte sie nicht benennen, als sie nass waren, konnte sie nicht benennen, als sie trocken waren. Ich häutete sie und die Felle schwammen mir davon.

\*

Ich stellte mich in den Stamm eines Baumes, rutschte von dort tiefer in die Erde, war in den Wurzeln: Kalyptra! In die Tiefe grub sich die Pfahlwurzel auf der Suche nach Grundwasser. Grobwurzeln, Feinwurzeln in alle Richtungen. Bei mir wuchsen die Haare, Nägel, die Finger verdickten sich, ein Bein wuchs in die Tiefe, das andere horizontal. Einzeller krochen mir in die Augenhöhlen. Im Dunkeln war ich schattenbefreit. In den Wurzeln ichbefreit. Etwas schob an, weil es suchte. Darunter, darunter war etwas. Systeme, unmerkliche Bewegungen. Waren die Schichten miteinander verbunden, gab es Verständigung, wie verhielt es sich an den Übergängen ... Darunter war etwas und wuchs und suchte.

Oben kehrten sie mit dem Besen die abgelegten Blätter zusammen, fuhren sie an Sammelorte.

\*

In sich zusammengesunken in der Dachrinne hockte eine Krähe im Nieselregen, sinnierte über ihre Umgebung, war angezogen von Glitzerndem und Schwarz. Irgendwann hüpfte sie vom Dach, breitete dann jedoch die Flügel aus.

\*

Im Park sprach ich einen Baum an. Er errötete. Das sei nur das Herbstlaub, meinte er verlegen. Ich verbeugte mich vor seiner tiefroten Krone und fragte ihn, wie es sei, nicht weglaufen zu können. Bevor er antworten konnte, trat der Herbststurm auf, riss ein paar Blätter los, wehte sie nach Westen. Schneller als ich laufen konnte.

\*

Sie ging hinaus mit einem langen Faden und einer Nadel, suchte nach den einzelnen Teilen, versuchte sie anzulocken. Alle hatten Angst vor der Nadel. Alle wollten verbunden sein. Sie gewann ihr Vertrauen, indem sie sich in den Finger stach, bis Blutstropfen quollen, jedes Mal wieder vor jedem einzelnen Teil. Dann weinten sie und bluteten und der Faden nähte sie zusammen. Es gab unendlich viele einzelne Teile und der Faden wurde kürzer. Ihre Finger waren wund, konnten kaum noch die Bewegungen verrichten. Die einzelnen Teile verlangten von ihr, dass sie sich ins Herz steche. Und sie stach sich ins Herz. Dann weinten sie und bluteten und der Faden nähte, bis er riss und sie verblutete. Die einzelnen Teile hielten noch eine Weile zusammen über dem vergossenen Blut.

\*

Wenn es dunkel geworden ist, werde ich mich an die Stelle schleichen, wo sie den ganzen Tag lang gesägt haben. Vorsichtig werde ich das liegengebliebene Sägemehl vom Boden aufsammeln und in meine Jackentaschen streuen. Ich werde durch die leeren Gassen gehen, die Hände in der Asche eines hundertjährigen Baumes.

\*

Ich nahm die weinenden Kinder an die Hand, führte sie unter meinen Schutzhelm. Sie erzählten mir ihre Geschichten. Das Kleinsten setzte ich auf meinen Schoß. Es streckte seine Beine auf dem Esstisch aus und von seinen Schuhsohlen rieselte Waldboden. Zu den Stimmen der Kinder begannen auf der Tischplatte Pilze zu spritzen, Farnkraut und Efeu zu wachsen – das Unterholz des Waldes. Kein Lappen meiner Mutter konnte das je wieder wegwischen.

(Traum)

\*

Ich verlor meine Schuhe. Der eine fiel ab wie ein Blatt, der andere löste sich auf. Ich verstand nicht mehr zu gehen, zu stehen. Jemand hakte mich unter, hob mich hoch, trug mich. Dass ein Schuh so von selbst abfallen oder sich auflösen konnte, bestürzte mich. Ich fürchtete um mein Ganzes.

Jemand öffnete eine versperzte Kammer, darin war einer vergessen worden, hatte Fett angesetzt. Das Fett war zu betrauern und wartete auf Wiedergutmachung. Ich fürchtete mich vor der Schuld.

Und zog drei Katzen aus dem Wasser, die auf mich zugeschwommen kamen. Eine davon war meine. Sie hatte kaum noch Fell. Mutter und Schwester tuschelten miteinander, als ich ihnen die gerettete Katze in meinen Armen zeigte. Die Katze war stumm.

(Traum)

\*

Ein exotisches Zwerghuhn kam angerannt, flitzte durch den Garten, die korallenfarbenen Federn und Daunen aufgeplustert, der gesamte winzige Körper bebend. Das Huhn stieß alarmierende Laute aus. Rufe, weit entfernt vom üblichen hühnerhaften Gackern oder Krächzen. Auch die Federn in steter Bewegung schienen zu schreien, jede einzelne. Ich lief ins Haus, um die anderen zu holen. Dieses aufgebrachte Zwerghuhn mussten sie sehen. Wieder draußen im Garten, fanden wir das Huhn seitlich auf einer Schaufel liegend, die Füße steif von sich gestreckt. Das Auge ausdruckslos, gleich einem Glasauge. Das Zwerghuhn musste kurz zuvor zusammengebrochen sein. Es war um sein Leben gerannt. Etwas hatte es durch das Feld hinterm Haus gejagt. In den Tod gejagt. Ich ließ meinen Blick weit übers Feld wandern, nahm aber nur den Wind wahr, der die Ähren in Wellen bewegte.

Wenig später stand ich auf der anderen Seite des Hauses und stellte fest, dass ich Regenschirme fliegen lassen konnte. Einen großen, bunten Schirm spannte ich auf und ließ ihn so hochsteigen, dass sein gebogener Griff sich im Fensterbrett meines alten Kinderzimmers verankerte. Ich drehte mich um. Ein junger Mann lag lässig im Gras ausgestreckt und las ein Buch. Er wusste vieles und fühlte vieles und war sehr jung. Und der Schirm deutete an, dass er ein Fliegenpilz, ein Glückspilz sei. Ich wusste aber auch manches und glaubte wenig und war alt, und so lächelte ich nur, als hätte ich ein Kompliment bekommen, und schlenderte im Sonnenlicht ums Hauseck. Dort war der Hund einer früheren Kollegin außer Kontrolle geraten und biss mich

in die Hand. Ich brachte mich ins Haus in Sicherheit und staunte, wie die Bisswunde anschwoll. Auch andere in dem Raum waren gebissen worden und wir zeigten uns gegenseitig unsere Wunden. Der Hund hatte die Farbe seines Felles gewechselt und war nun wieder unter Kontrolle gebracht. Aber keiner mochte weder ihn noch seine Herrin mehr leiden und dulden.

(Traum)

\*

Auf der zum Fluss abfallenden Steintreppe kauerte ein Tier mit dunklem Pelz. Vorsichtig näherte ich mich und sah, dass es ein Eichhörnchen war. Auch wenn das Fell so dunkelbraun wie das eines Bären war und das Tier die Größe eines Dachses hatte, war es ganz bestimmt ein Eichhörnchen. Es lag bäuchlings auf den Schultern eines Körpers, der auf der Treppe lag. Die Vorderpfoten weit auseinandergespreizt ruhten auf den fremden Schulterblättern. Für mich sah es so aus, als wollte das Eichhörnchen den Körper unter sich beschützen, beruhigen oder trösten. Ich wollte helfen, aber als das Eichhörnchen mich bemerkte, lief es durch das hohe Gras davon und legte den Blick frei auf den Körper. Schultern und Rumpf wirkten menschlich, aber zwischen Stellen nackter Haut wuchs langhaariges Fell, schwarz und zottig. Ein fremder, regloser Körper. Ich fürchtete mich, drehte den Körper trotzdem um und blickte in ein nacktes Gesicht. Ein Menschenaffe. Durch das Umdrehen hatte ich den Körper in Bewegung gebracht, sodass er die Treppe hinunterrollte und in den Fluss hineinfiel. Ich lief hinterher und sah nun den Körper im Wasser liegen. Das Wasser machte die Konturen des Gesichtes weicher. Das Wasser bot dem Körper eine Schutzhülle. Ich war traurig und erschrocken und lief ins Haus, um Hilfe zu holen. Irgendwie musste man dieses Wesen bergen. Doch gelang es mir nicht zu schildern, was ich gerade gesehen hatte. So lief ich allein wieder zurück zum Fluss. Der Menschenaffe lag noch an derselben Stelle im Wasser. Am gegenüberliegenden Ufer waren jetzt Rettungskräfte eingetroffen. Sie stiegen in den Fluss, weiter vor unter die Brücke und

von dort in die Kanalisation, wo ich nichts mehr beobachten konnte. Aber nach einer Weile kam ein Pferd heraus, stapfte verstört und wild im Fluss auf und ab. Das Pferd schnaubte und wieherte, bis es endlich den Weg über die Böschung fand und davongaloppierte. Dann kam noch ein Pferd und noch eines und so weiter. Man versuchte so viele Tiere wie möglich zu retten. Einmal kam ein Hund heraus. Der sah mich am anderen Ufer sitzen, lief zielstrebig auf mich zu, suchte Schutz und Trost. Es war ein großer Hund und ich war schlecht in Hundesprache, aber er brauchte mich und ich tat mein Möglichstes, um ihn zu beruhigen. Gemeinsam warteten wir auf das Ende der Rettungsaktion und bewachten den Menschenaffen am Grund des Flusses.

(Traum)

\*

Einem Vampir gleich ernährte ich mich in der ersten Dekade des neuen Jahrtausends von Träumen. Nicht wissend, ob die eigenen Träume ausreichen würden oder ob ich bald schon Jagd auf fremde Träume machen müsste, befühlte ich abwechselnd mit dem Finger die Spitze meines Bleistifts, mit der Zunge die Spitze meines Eckzahns.

\*

Ich raubte eine junge Drossel aus ihrem Nest. Sie hatte die Augen noch geschlossen. Ich drückte sie an mein Herz und trug sie heim. Als sie dann endlich ihre Augen öffnete, sah sie nur mich. Sie sagte, sie wolle weder fliegen noch singen lernen. Sie wolle die erste Drossel sein mit einem Doktor in Philosophie und Physik. Dafür würde sie sich alle Zeit der Welt lassen, was mich einen Haufen Geld kosten werde. Ob ich mir das überhaupt leisten könne. Ich gab ihr einen zerkleinerten Wurm zu schlucken. In der Nacht, als sie endlich eingeschlafen war, verband ich ihr die Augen, drückte sie an mein Herz, trug sie, setzte sie wieder zurück in ihr altes Nest.

\*

Über den Winter fütterte ich eine Krähe jeden zweiten Tag mit einer Bioerdnuss. Die Erdnuss legte ich immer an dieselbe Stelle: eingeklemmt zwischen zwei Steinen, die zusammen ein ungleiches Herz formten. Während die Krähe sich geschickt mit dem Schnabel die Nuss aus dem Herz pickte, passte ihre Partnerkrähe in unmittelbarer Nähe auf.

Im Frühling brachten sie mir ihren Erstgeborenen noch eingeschlossen im Ei. Das Ei legten sie unter ein Tulpenblatt. Die Tulpe war noch nicht erblüht und die Nächte noch immer frostig. Ich zerschnitt ein Daunenkissen, legte das Ei hinein, richtete den Lichtkegel einer Halogenlampe auf das Ei, ließ die Playlist von Health Tunes laufen. Und wartete. Die Tulpe blühte auf und leuchtete osterküengelb. Die Steine behielten zusammen ihre Form bei. Die Krähen flogen über die Dächer und krächzten. Und ich schaute darauf, dass es irgendwie weiterging.

\*

Ich schlepppte ein sehr langes, dickes Seil zur Haltestelle. Drückte jedem Wartenden einen Teil davon in die Hand. Botschaften und Botenstoffe schossen über den Strang von einem zum nächsten – die Nervenbahn eines neu geborenen Körpers. So hielten wir zusammen, hielten uns fest am Seil und die Busse hielten an und fuhren ohne uns wieder los. Es kam die Nacht, wir ließen nicht los, der Mond war aufgegangen und wir strafften das Seil und waren bereit hochzuklettern.

\*

Ich fragte meine vier Traumarchitektinnen, warum ich so oft davon träumte, Tiere retten zu müssen, die nicht mehr zu retten waren. Das ist eure Kollektivschuld, meldete sich die erste. Letzte Chance einer Wiedergutmachung und Versöhnung, sagte die zweite. Du musst erst um Verzeihung bitten, meinte die dritte. Das Ende des Anthropozäns, sagte wieder die erste. Die vierte schwieg. Ich glaubte zu verstehen und nickte.

In der folgenden Nacht warf ich mich im Traum auf die Erde, drückte mich ganz flach auf den Boden. Eine Milliarde Tiere. Eine Milliarde Tiere, alle umgekommen in den Feuern von Australien, rannten noch einmal vor dem Feuer davon und auf mich zu. Rannten und sprangen über mich hinweg. Ich hielt es nicht länger aus. Aufwachen, schrie ich, aufwachen. Die vierte Traumarchitektin hielt den Traum an. Ich wachte auf. Aber es hörte nicht auf.

\*

Noch im alten Jahr wurde mir ein Paket zugestellt. Der Postbote an der Gegensprechanlage sagte: Großes Paket! Welcher Stock! Und ich sagte: Ja, bitte. Sechster Stock. Dann öffnete ich die Wohnungstür und hielt mein Ohr ins Stiegenhaus. Der Lift war erst seit gestern wieder in Betrieb. Die Lifttür ging geräuschvoll auf und heraus rollte mein Paket, dahinter der Kopf des Postboten. Er fuhr das Paket in die Wohnung hinein, hob es vom Wagen und legte es der Länge nach hin. Ich konnte sehen, dass es sehr schwer war. Auf einem Tablet zeigte er mir ein Rechteck und sagte: Mit Finger. Ich gehorchte und malte mit dem Zeigefinger Schlingen und Schlaufen auf dem Display. Als er gegangen war, eilte ich in die Küche und bewaffnete mich mit einem Messer. Das Paket lag ruhig da. Ich schnitt die Schnüre auf, ich schnitt die Klebebänder durch. Es war leicht zu öffnen. Der Inhalt war vielleicht nützlich. Der Inhalt war vielleicht schön. Ich verstand ihn nicht, konnte damit nichts anfangen und räumte die Pappschachtel leer. Nun gefiel sie mir sehr. Ich stieg mit beiden Beinen hinein. Nichts passierte. Ich setzte mich hinein. Mit angewinkelten Knien konnte ich mich sogar hineinlegen. Dann sagte ich zu meinem Handy: Postauskunft anrufen. Das Handy wählte eine Nummer. Erst wurde eine Musik gespielt, die vielleicht schön war. Dann meldete sich eine Stimme. Ich fragte, welche Optionen ich hätte, wenn ich in einem Paket liege. Die Stimme der Auskunft konnte mir nicht recht folgen. Ich fuhr fort, ob man sich abholen und verschicken lassen könne, ob die Tarife zwischen Inland und Ausland sehr stark divergieren. Auch die rechtliche Lage interessiere mich, fügte ich hin-

zu. Müsse ich das Paket, in dem ich mich aufhalte, etwa als Zweitwohnsitz anmelden oder mir eine Nummerntafel beschaffen, sollte ich mich darin unfrankiert und ohne Empfänger und Absender fortbewegen wollen? Keine meiner Fragen wurde beantwortet, stattdessen wurde aufgelegt. Ich sagte zu meinem Handy: Beschwerdebrief schreiben. Und das Handy öffnete eine Datei und nahm mein Diktat aus der Pappschachtel auf.

\*

Ich hob Löcher aus, hatte in meinem Rücken zur Deckung eine Horde Krähenattrappen aufgestellt. Dennoch wurde ich scharfäugig aus der Luft beobachtet. In die Erdlöcher füllte ich zunächst kleine, präzise Dinge: einen Backenzahn, einen abgeschnittenen, halbmondförmigen Fingernagel, eine Träne. Die Erde nahm es entgegen und hob es auf, gleichzeitig sorgte sie für Veränderung, Verwandlung. Während ich noch das 71. Loch grub, waren die Dinge in den Löchern eins bis siebzehn schon nicht mehr die, die sie zum Zeitpunkt ihrer ersten Berührung mit der Erde waren. Es war in Gang gesetzt. Die erste Million sei die schwerste, heißt es. Ich grub weiter, konzentriert und mit Hingabe. Ich trug dabei bodenlange schwarze Kleider und ein schwarzes Kopftuch. Davon waren die Krähen angezogen. Die Stimme einer Nonne hing ganz oben unter meiner Schädeldecke, sie sprach Gebete auf Brasilianisch. Ich verstand kein Brasilianisch, hatte aber Bilder vor Augen von Flugzeugen, die im Dschungel abstürzten, Sitzbänken, kopfüber in tropischen Bäumen hängend, einer Sandale, um deren Riemen sich eine Schlange wand, und blutunterlaufenen Augen. Augen, die wie meine oder die meines Zwillings aussahen.

Hinter den Krähenattrappen landeten jetzt die Krähen. Sie hatten mich lange genug beobachtet und entschieden, mich für harmlos als auch erstaunlich zu halten. Ich grub weiter, ohne mich jemals zu verzählen. Manche Löcher ließ ich ohne Gegenstände, legte stattdessen einen Satz oder ein Wort hinein, welche ich stumm aussprach. Zu den Gebeten der Nonne, die ich mir winzig, bloß daumengroß, vorstell-

te, summte ich eine Melodie. Die Töne dieser Melodie legte ich in die Löcher 170 bis 181. Ich bat auch die Nonne um Dinge für die Löcher, doch sie hörte mich nicht und betete inbrünstig weiter. So legte ich die Bilder der Flugzeugabstürze im Dschungel in die Löcher. Darunter war auch viel Feuer, was mir Angst machte. Die Löcher mit den Feuern schüttete ich so schnell ich konnte wieder mit der aufgeworfenen Erde zu. Die Stimme der Nonne wurde dabei leiser und ruhiger. Die verzweifelten Gebete schienen nun in Wiegenlieder überzugehen. Leider weckte das ausgerechnet die Babys. Riesensäuglinge, ihre Haut rosig, fast durchsichtig, krochen über den Acker. Ich sagte laut und bestimmt: Jetzt nicht! und spürte ein Ziehen im rechten Eierstock. Die echten Krähen liefen nun zwischen den Reihen der Krähenattrappen und pickten mit ihren Schnäbeln in die Erde. Ich erhöhte mein Tempo beim Graben, rutschte auf den Knien, prüfte dann und wann mit einem Blick den Himmel, der offen und leer war. Meine Gebärmutter füllte sich mit der Erde, die ich ausgegraben hatte. Der Boden wurde steiniger, mein Körper schwerer. Die Babys lösten sich in Nebelschwaden auf. Die Krähen krächzten laut und schüttelten ihr Gefieder. Ich antwortete ihnen, indem ich meine schwarze Kleidung schüttelte. Würde man mir helfen oder mir etwas antun – darauf lief alles hinaus, wenn man in der Fremde war und Fremdes tat.

Als ich gerade dabei war, vorsichtig eine Miniaturkäseglocke aus dünnwandigem Glas in einem Loch zu versenken, kam ein Bauer schimpfend auf mich zugelaufen. Was ich auf seinem Acker zu suchen habe, wollte er wissen. Ich solle sofort verschwinden, befahl er mir. Da hatte ich aber die Krähen schon auf meiner Seite. Sie beugten mehrmals ihre Köpfe, bevor sie sich in die Luft erhoben und den Bauer

von oben bedrohten. Er bekam ein paar Schnabelhiebe auf seine Glatze und flüchtete.

Ich grub das 313te Loch, als ich die ersten Regentropfen spürte. Ein Wurm reckte sich mir entgegen, seine Blindheit rührte mich, doch durfte ich nicht innehalten. Der Rhythmus musste unter allen Umständen beibehalten werden. Die Krähen verstanden das und hatten sich in die Bäume am Feldrand zurückgezogen. Die Begegnung mit dem Regenwurm brachte mich auf eine Idee, ein System, wie man die einzelnen Löcher miteinander verbinden könnte. Diese Gedanken wühlten mich sehr auf und ich bemühte mich, wieder ruhiger und geerdeter zu werden. Erst musste die erste Million geschafft werden. Hier, ausgehend von diesem Feld, würde es sich in die Welt ausbreiten und die Welt und alles, was darin lebte, offen oder verborgen, verändern.

Ich saß unter den hohen Bäumen, in deren Ästen die Krähen hockten. Die blätterlosen Bäume und die resignierten Krähen boten wenig Schutz. Meine völlig durchnässte Kleidung hatte ich schon auf dem Feld abgestreift und liegen gelassen. Es war kalt und grau und hörte nicht auf zu regnen. Das Wasser der Bäche und Flüsse stieg an und trat über die Ufer. Mancherorts verschlammte der Boden, begann zu rutschen, trat eine Reise zusammen mit dem Wasser an. Ich wartete die ganze Nacht. All die aufkommenden Bilder in meinem Kopf wurden schwarz, ich konnte mir kein Gesicht mehr vorstellen. Irgendwann wurde es Morgen und blieb noch stundenlang dunkel. Die Krähen bemerkten es als Erste. Sie verließen die Bäume und drehten Flugrunden am Himmel. Der Regen setzte aus, es wurde heller und ich trat unter den Bäumen hervor. War

ich erst voll Erde, dann voll Wasser, stellte ich mich jetzt in einen Sonnenstrahl. Die Krähen krächzten und stiegen immer höher in den Himmel. Ich sah zum Acker, der von der Sonne beschienen wurde. Es trocknete. Ich fühlte mich, als hätte ich meine Haut abgestreift, als würde immer etwas nachwachsen, als gäbe es nie wieder Grund zur Sorge. Ich wartete und trocknete und wärmte mich auf. Die Bilder in meinem Kopf leuchteten in schneller Abfolge in vielen Farben, aber draußen wurde es stiller. Ich hörte die Krähen nicht mehr, sie waren vom Himmel verschwunden. Dann bebte die Erde und Motorengeräusch zerriss mir die Bilder im Kopf. Lastwagen hielten vor dem Feld. Eine Planierraupe fuhr auf den Acker.

\*

Im Krematorium musste jeder Sarg, bevor er mittels Förderbandes in den Verbrennungsofen geschoben wurde, noch einmal geöffnet und durchsucht werden, nach unerlaubten Gegenständen. Diese Aufgabe erledigte an den Wochenenden ein zartgliedriger siebzehnjähriger Praktikant. Den Rest der Woche blickte er von seinem Fenster im Internat auf einen kühlen See, in dem sich monatelang die schneedeckten Berggipfel spiegelten. Einmal fand er im Sarg eines verstorbenen Jägers Rehbockgeweihe, zwei Achtender, und zog unter dem Rücken des Verstorbenen ein Gewehr hervor. Es war noch geladen und der Praktikant ließ den Lauf lange auf seinem Arm ruhen.

(wahre Geschichte)

\*

Wir saßen uns gegenüber und besprachen schweigend unsere Lage. Unsere Gabeln stachen ins Essen. Deine spießte Scharfes auf, meine Süßes. Für eine Weile war das eine verheißungsvolle Kombination gewesen. Nun kam ich dir nicht mehr nach und wartete ins Leere. Auch hatte ich Unheimliches gekauft, das ich dir verheimlichte. Etwa das Sieb, durch das ein Menschenkind durchging, Schürfrechte für Silberbohnen auf dem Mond, eine Dunkelziffer aus dem Jahr 1912.

Du wurdest kaum noch satt und deine Gabel flog auf den blanken Teller.

Ich sagte, Vögel auf Futtersuche gehen so vornübergebeugt. Es sieht aus, als hielten sie ihre Arme im Rücken verschränkt.

Und?

Ihre Brustseite ist dabei ungeschützt.

Du nahmst deinen Blick von mir.

Wie oft denn noch, sagtest du gereizt. Das Herz kann nicht herausfallen.

Ich glaube doch, sagte ich und schaute auf die Krumen zwischen uns auf dem Tisch.

## Sandra Hubinger in der edition keiper:



### wir gehen – keiper lyrik 21

86 Seiten, Softcover  
E 15,40 (A) / 14,98 (D)  
ISBN 978-3-903144-87-3

**Sandra Hubinger**, in Wels geboren, aufgewachsen in Wartberg/Krems, Oberösterreich. Sie studierte Germanistik und Geschichte in Salzburg sowie Sprachkunst an der Universität für angewandte Kunst in Wien, wo sie seit 2004 wohnt. Sie veröffentlicht Lyrik, Prosa und Theatertexte in Anthologien (z. B. Jahrbuch der Lyrik) und Literaturzeitschriften. Ihr erster Gedichtband »Kaum Gewicht und Rückenwind« erschien 2016 in der Edition Art Science. Dritter Preis beim Feldkircher Lyrikpreis 2013, H. C. Artmann-Stipendium der Stadt Salzburg und des Literaturhauses Salzburg 2018.



Autorenfoto: Gabriela Hecher